

Weitere künstliche Einbürgerungen wurden mit Erfolg von Karl Heinrich Graf Bardeau in der Nähe des Schwarzensees und von Herrn von Haas bei Kammern unternommen. Nicht gelungen sind die vom Stift St. Lambrecht auf der Grebenze, von der Schwarzenbergischen Forstdirektion in Murau auf dem Eisenhut, ferner auf dem Schafkogel des Zirbitzgebietes und endlich die von der Skodaschen Forstdirektion am Steinfeld unternommenen Versuche. Die Ursache des Mißlingens ist wahrscheinlich auf die zu geringe Zahl und Stärke der ausgefetzten Tiere zurückzuführen, da dem Vernehmen nach neuerliche in jüngster Zeit durchgeführte Aussetzungen am Steinfeld und in der Klachau günstig verliefen.

Dr. M. M.

## Naturschutz\*. Fachstelle für Naturschutz.

**Die Einbürgerungsversuche des Muffelwildes in Oesterreich.** Seit ungefähr zwei Jahren machen sich in Oesterreich Bestrebungen bemerkbar, die das korsische Muffelwild einbürgern wollen und zu diesem Zwecke die Einführung einer Schonzeit verlangen. Aus diesen Grunde wurde sowohl von der nied.-österreichischen als auch burgenländischen Landesregierung und einigen Bezirkshauptmannschaften an die Fachstelle herangetreten, zu den diesbezüglichen Ansuchen Stellung zu nehmen. Das nachfolgend wiedergegebene Gutachten, das sich auf die Mitteilungen der Herren Dr. Theodor Kerschner, Kustos des oberösterreichischen Landesmuseums und Leiter der dortigen Landesfachstelle für Naturschutz, der das Muffelwild in Korsika selbst eingehend studiert und gejagt hat und des Konservators Rudolf Amon, der das Lainzer Muffelwild genau kennt und überdies die gesamte Literatur über das Muffelwild durchgearbeitet hat, stützt, legte die Ansicht der Fachstelle dar und wies auf die verschiedenen Gefährsmomente hin:

„Wenn in unserer Heimat Wildschafe überhaupt niemals vorhanden waren, so sind sie in prähistorischer Zeit verschwunden. Reste von Wildschafen lassen sich weder in den letzten Teilen der Eiszeit noch in einem späteren geologischen Zeitabschnitte nachweisen. Die Einbürgerung von Mufflons würde daher eine Störung des Gleichgewichtszustandes in der Natur bedeuten. Vor allem wäre hier auf die Rückwirkungen Bedacht zu nehmen, die eine Muffelwild-Einsetzung auf Hochwild, Rehwild und Gamswild gegebenenfalls ausübt. Wissenschaftliche Untersuchungen über diese Fragen liegen nicht vor, da in der Heimat des Mufflons — in Korsika — Hochwild fast ganz ausgerottet ist und Gamsen überhaupt nicht vorkommen. Gamsen waren, soweit bekannt, auf Standplätzen des ehemals bei uns heimischen Steinbockes nicht anzutreffen. Sogar die Flußbezeichnungen wie Gamsfeld und Haberfeld (von Habergeiß oder Steinwildgeiß) an der oberösterreich.-salzburgischen Grenze deuten, wie Professor Much festgestellt hat, darauf hin. Bei einer Einbürgerung von Muffelwild ist daher eine Verdrängung des heimischen Wildes aus den alten Einständen nicht ausgeschlossen.

Auch in veterinärpolizeilicher Hinsicht wäre manches noch zu bedenken. Nach dem derzeitigen Stande der wissenschaftlichen Forschung scheint es eine ziemlich sichere Tatsache zu sein, daß die Räudemilbe als Krankheitserreger sowohl auf Ziegen wie auch auf Gamsen in derselben Form vorkommt (Übertragung von Ziegen auf Gamsen!). Es wäre daher nicht ausgeschlossen, daß die Gams-Räudemilbe auch auf Wildschafe übertragbar ist und andererseits auch die Schafräudemilbe Gamsen und anderes Wild befallen kann. Eine Übertragungsmöglichkeit von anderen Muffelwildkrankheiten auf Wild oder Hausschafe muß ebenfalls ernstlich bedacht werden.

Die größte Gefährdung einer Muffelwildeinbürgerung ist überhaupt für die Landwirtschaft, insbesondere für die Schafzucht zu befürchten.

In der Heimat des Wildschafes, in Korsika, kommen vielfach Bastardierungen des Mufflons mit dem Hausschafe durch weit herumwechselnde Mufflonböcke er-

\* Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitteilung aller in das Gebiet des Naturschutzes einschlägigen Vorfälle und Unterlassungen. Die Schriftlgt.



Photo: Konrad Heller

Blühende Festschwamm

wiesenermaßen vor. Die Gefahr dieser Bastardierungen ist nicht nur in der Uebertragungsmöglichkeit von Seuchen zu suchen, sondern auch darin, daß die Bastarde meist nur die unangenehmen Eigenschaften beider Elterntiere aufweisen. Sie sind gewöhnlich nicht mehr in die Ställe zu bringen, flüchten weit und beunruhigen auch das wildlebende Muffelwild. Daß durch derartige Bastarde die Zucht von Wollschafen gefährdet werden kann, braucht wohl nicht erst erwähnt und betont werden.

Nun zur Forstwirtschaft.

Auch diese könnte durch eine Muffelwild einbürgerung ernstlich Schaden nehmen. Weist doch Niederecker, ein warmer Muffelwildfreund, in der Zeitschrift „St. Hubertus“ (Wien) vom 15. Oktober 1927, 13. Jahrgang, mit Bedauern darauf hin, daß Schäl- und Verbißschäden bei Muffelbastarden vorkommen.

Also ist es mit der vielgerühmten Sicherheit vor Schäl- und Verbißschäden nichts!“

Soweit das Gutachten, das im Hinblick auf die Gefährdung der Wirtschaft auch allen anderen Landesregierungen zugesandt wurde.

In Salzburg, in dem für ein Eigenjagdgebiet an der oberösterreichisch-salzburgischen Grenze durch die Verordnung vom 31. Juli 1929, L.-G.-Bl. Nr. 91, eine ganzjährige Schonzeit bis auf weiteres für Muffelwild festgesetzt wurde, wird diese Schonbestimmung im Einvernehmen mit der oberösterreichischen Landesregierung vorläufig erhalten bleiben.

In Kärnten dagegen beabsichtigt die Landesregierung allen Bestrebungen zur Einbürgerung des Muffelwildes mit Nachdruck entgegenzutreten, da sich sowohl der kärnt. Jagdschutzverein, der kärnt. Landeskulturrat, die kärnt. Landesfachstelle für Naturschutz als auch alle Fachabteilungen der Landesregierung gegen eine Einbürgerung aussprechen.

Auch die Vorarlberger Landesregierung wird sich entschieden gegen allfällige Einbürgerungsversuche und die Festsetzung von Schonzeiten wenden. Schon aus veterinär-polizeilichen Gründen hält sie eine Bekämpfung derartiger Bestrebungen notwendig, da durch die Einführung von Muffelwild nur zu leicht Tierseuchen, insbesondere Maul- und Klauenseuche und die Räude, eingeschleppt werden könnten und sie es für unverantwortlich hält, die ohnehin genügend vorhandenen Seuchengefahren durch derartige Experimente noch vermehren zu lassen. Außerdem findet die Vorarlberger Landesregierung, daß die Muffelwild einbürgerung sicher nicht im Interesse der Landwirtschaft gelegen ist, die kostspieligen Einbürgerungsversuche fremder Wildarten besonders zum Wildfrevel anregen und die Jägerei mit der Erhaltung und Rassenverbesserung der heimischen Wildarten zur Genüge Arbeit hat.

Dies der gegenwärtige Stand in der Muffelwildfrage. Hoffentlich werden Einbürgerungsversuche in freier Wildbahn unmöglich gemacht, bezw. die bereits erfolgten Versuche baldigst abgebrochen werden. Die Erfahrungen die man bisher mit der Einbürgerung landfremder Tiere machte, zeigen — zum Beispiel an Hand der Bismatratte — nur zu deutlich, welche Folgen eine Faunaverfälschung bedingen kann.

## In unserem Sinne.

### Kinderlied.

Da zog den lieben Wald entlang  
Mit viel' Geschrei und Sing und Sang  
Jüngst eine große Kinderchar  
Darunter manch' ein Tollkopf war!

Hat erst mit wichtigem Gesicht  
Dies Wort nun an den Schwarm gerich't:  
„O Kinderchen, was treibt ihr da  
Mit lautem Wesen und Trara?“

Wie sie so standen unter Bäumen,  
Wahrhaftig glaubten sie zu träumen,  
Denn plötzlich stand ein winz'ger Mann  
Vor Ihnen da im grünen Tann!

Wollt' meines Waldes Wunder schau'n,  
Wie Vöglein ihre Nester bau'n  
Und Glockenblümchen läuten hören,  
Dürft nicht des Waldes Ruhe stören.

Drum seid recht still und schreitet sacht,  
Gebt mir auf alles auch fein acht!"  
Die Kinder, als sie dies vernahmen  
War'n rasch ganz anders, als sie kamen.

Als ob regiert ein eig'ner Wille  
Ging's weiter nun in großer Stille. —  
Da sah'n sie nun die Wunder all'  
Im herrlich grünen Waldestal:

Am Baum der Buntspecht fleißig hackt,  
Zieh't bald heraus manch' Räumlein nackt  
Mit hellem, lauten Pink, Pink, Pink  
Begrüßet sie der Meister Fink.

Und gar der Amsel liebes Lied  
Erfreut von Herzen ihr Gemüt. —  
Wem könnt' die Zeit auch werden lang,  
Bei herrlich süßem Vogelklang?

Gar lust'ge Männchen macht der Has',  
Puzt seine Löffeln vorn' im Gras,

Feingliedrig Reh kreuzt ihren Weg,  
Verschlafen kommt der Dachs, noch träg'

Vom Winter, wo er lang geruht,  
Schaut um, was Neues sich jezt tut,  
Im schönen Schwung und kühnen Bogen  
Kommt noch manch' Vogel angeflogen. —

Es raunt der Wald durch Zweig und Aeste:  
"Seid mir willkommen liebe Gäste!"  
So haben die Kinder noch viel geschaut  
Für lange Zeit sich d'ran erbaut  
Und wer mir sagt, das wäre gelogen  
Ist nie sinnend-still durch den Wald gezogen.

Zum Schluß ihr Kinder laßt Euch sagen:  
Sold' stilles Wesen und Betragen  
Im grünen Wald, in der Natur  
Macht Euch allein nicht Freude nur,  
Auch Gott und Eltern ist's zur Ehr'  
Nehmt daraus wohlgemeinte Lehr'!

Dr. Erich Schrötter-Kristelli.

**Schafft Rastplätze.** Die an sich so begrüßenswerte Steigerung des Ausflugs- und Wochenendverkehrs hat es mit sich gebracht, daß die Verwüstung und Verunreinigung des Wienerwaldes von Jahr zu Jahr ärger wird. Wer je nach einem Sonn- oder Feiertage Gelegenheit hatte die Umgebung der beliebten Ausflugsorte zu begehnen, der wird gesehen haben wie es dort aussieht. Weggeworfene Butterbrotpapierer Konfervenbüchsen usw. sind noch das Geringste, aber die Wiesen sind zertreten, Zweige sind abgerissen, man findet Spuren von Feuerstellen und Löcher, die von Zeltpflocken herrühren. Denn seit dem Kriege hat sich auch bei uns die Sitte des Kampierens im Freien („Camping“) durch Pfadfinder, Automobilisten und Faltbootfahrer immer mehr eingebürgert. In einer gewissen Presse wird es dann immer als hartherzig hingestellt, wenn ein Landwirt, der sich die ganze Woche ehrlich abplagt, mit gerade nicht gewählten Worten die Ausflügler von seinen Wiesen vertreibt oder seine Gründe mit Stacheldraht umgibt. Ganz abgesehen von dem Schaden an Futter, bergen auch die fortgeworfenen Flaschen und Blechbüchsen eine Gefahr für Mensch und Tier, durch unachtsames Feuermachen sind schon viele Waldbrände entstanden. Wie kann nun dieser Verwüstung der Natur Einhalt geboten werden? — Vor allem müßten eigens bezeichnete Rast- und Lagerplätze ähnlich denen, wie sie bereits im Lainzer Tiergarten und in der Lobau bestehen, für die lusthungrigen Ausflügler geschaffen werden, dort müßten auch Abfallbehälter aufgestellt und für deren Entleerung gesorgt werden, die Anlage von Latrinen wäre zu erwägen, Wasser müßte in der Nähe sein. Ein großer Teil des Wienerwaldes ist ohnedies Bundesbesitz. Die privaten Wald- und Grundbesitzer müßten im eigenen Interesse zur Anlage von Rastplätzen aufgefordert werden, wofür ihnen allenfalls Subventionen bezw. Steuernachlässe gewährt werden könnten. Im übrigen müßte dann in der schärfsten Weise jedes Lagern auf anderen als den bezeichneten Plätzen verboten werden, Warnungstafeln, die das Abweichen von den markierten Wegen verbieten, wären in größerer Zahl anzubringen. Auch die Presse müßte in irgendeiner Form dafür gewonnen werden, in ihren Samstag- und Sonntagausgaben entsprechende Mahnrufe zu bringen. Immer und immer wieder aber müßte darauf gedrungen werden, daß die Lehrer in den Schulen in dieser Hinsicht aufklärend wirken. In ähnlicher Weise müßten auch in den Donauauen, wo durch das allzu rückichtslose Benehmen der Badelustigen und Faltbootfahrer zweifellos bereits arge Schäden für Forst, Jagd und Fischerei entstanden sind, entsprechende Maßnahmen getroffen werden. Die Anlage von derartigen „Rastplätzen“, als im höchsten Maße „naturschutzfördernd“ müßte in den Naturschutzgesetzen entsprechend verankert werden.

Im Sommer d. J. hat die „Arbeitsgemeinschaft“ des Jagdschutzvereines für Nieder-Oesterreich und Wien und der Jagdvereine von Wien und Nieder-Oesterreich an die n.-ö. Landesregierung eine Eingabe gerichtet, in welcher zum Schutze des Wienerwaldes folgende Vorschläge gemacht werden:

- 1.) Verstärkte Begehung durch Gendarmerie an Sonn- und Feiertagen.
- 2.) Das bisherige Strafmandat für die Gendarmerie und das beeidete Forst- und Jagdschutzpersonal müßte auf jede Art von Uebertretungen oder Vergehen gegen den Natur- und Forstschutz erweitert werden.
- 3.) Obligatorischer Leinenzwang für Hunde.
- 4.) Zur Unterstützung des staatlichen oder beeideten Forst- und Jagdschutzpersonals müßte dem „Wienerwald-Schutzkomitee“ (ein Komitee, das im Jahre 1927 von der Sektion „Jagdwirtschaft“ des „Oesterreichischen Naturschutzverbandes“ gegründet wurde) die Berechtigung erteilt werden, vertrauenswürdige Personen, die sich freiwillig zum fallweisen Aufsichtsdienste melden, zu werben und der Landesregierung namhaft zu machen. Diesen Personen wäre nach Erfüllung der vorgeschriebenen Formalitäten ein Strafmandat einzuräumen.

Es wäre zu wünschen, daß diese beachtenswerten Anregungen der genannten Arbeitsgemeinschaft bei den kompetenten Stellen Förderung finden mögen.

Leo Schreiner.

## Naturschutzsünden.

**Eigenartige Steinadlerjagden in Tirol.** Der Ausferner Bote brachte nachstehende Notiz: „Am 5. Feber 1930 nachmittags unternahm der dem Posten Plansee zugeteilte Zollwachbeamte Neuner eine Streifung gegen die Bertlschütte. Ungefähr ein Drittel des Weges vor dieser Hütte, sprang ein mächtiger Steinadler aus dem Walde heraus, stürzte sich auf den Hühnerhund, welcher den Beamten begleitete und schlug das Tier mit einer Schwinge nieder. Als Neuner sofort auf den Adler losging und ihm den Skistock auf den Kopf schlug, wandte sich dieser gegen den Angreifer, doch gelang es Neuner, den stolzen König der Lüfte, durch einen zweiten Streich auf den Kopf zu töten. Unter späterer Begleitung des zuständigen Jagdaufsehers wurde festgestellt, daß der Adler, ungefähr 20m vom Tatorte entfernt, ein Gamskitz liegen hatte, das er von der Wand herunter geholt und fast ganz aufgefressen hatte. Der Adler dürfte, als er den Hund sah, sich und seine Beute gefährdet geglaubt haben, und setzte sich deshalb zur Wehr.“

Ein zweiter ähnlicher Fall, soll sich nach einem Berichte im Weidmannsheil 1930 Nr. 4 in Kitzbühel zugetragen haben.

„Ein Jäger stieß während einer Hühnerjagd auf einen Steinadler, den er mit einem glücklichen(?) Schuß verwunden konnte. Der Adler setzte sich energisch zur Wehr, riß dem angreifenden Hund eine Vorderpfote ab und hackte ihm die Augen aus. Auch der Jäger wurde mit Schnabel und Krallen arg zugerichtet. Nach langem Kampfe konnte der Jäger den Adler mit einem zweiten Schuß erlegen.“

Es ist doch unglaublich, welch ungeheuerliche Schauergeschichten erzählt werden. Dies trifft aber erst stärker zu, seit der Adler unter Schutz steht. In den Jahren vor 1928 hat man nur selten über derlei Untaten der Adler gehört. Es macht den Eindruck, als ob die Herren Erzähler für ihre Taten ein Deckmäntelchen benötigen würden.

Zu ersterem Falle in Ausfern möchte ich mir erlauben, einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Bei der angeborenen Scheu des Steinadlers vor dem Menschen vermute ich, daß der Adler bei Ansfichtwerden des Herrn Neuner eher die Flucht ergriffen hätte, als ihn anzugehen, oder richtiger den Hund anzugreifen, wenn er sich bei seinem Herrn befindet. Der Bericht, daß er das Gamskitz fast ganz aufgefressen hatte, zeigt wieder einmal deutlich, daß ein großer Teil der Jägerschaft über das Leben unserer Raubvögel vollkommen ununterrichtet ist. Ein Gamskitz hat um diese Jahreszeit bestimmt schon ein sehr ansehnliches Gewicht (ca. 15kg). Wenn der Steinadler das

Gamskitz fast ganz aufgefressen hatte, war es bestimmt schon einige Tage gelegen und ist in mehreren Mahlzeiten gekröpft worden. Am frisch geschlagenen Raube ist es eher möglich, daß er ihn bei Annäherung eines anderen Tieres, auf das heftigste verteidigt. Frisch geschlagene Beute kann dies aber auf keinen Fall gewesen sein.

Vielleicht wäre es bei näheren Erhebungen möglich, den ganzen Sachverhalt in einem anderen Bilde zu bringen. Mir erscheint der Fall so ähnlich wie die Märchen von den schweren Kämpfen zwischen Adler und Jäger beim Ausnehmen der Jungen. Da ich mich schon lange mit eingehendsten Studien über das Leben unserer Raubvögel befaße, wäre es mir sehr erwünscht, wenn ich bestätigte Angaben erhalten könnte.

Im zweiten Falle liegt die Sache doch wesentlich anders. Im Jänner oder Feber ist für Hühner, die ja in Tirol schon seit Jahren in den meisten Jagdgebieten ausgerottet sind, keine Schutzzeit mehr. Außerdem mußte dem Jäger (?) bekannt sein, daß der Adler schon seit Jahren unter gesetzlichem Schutze steht. Welche Gründe sind daher vorgelegen, auf den Adler zu schießen? Bestimmt nur Schußhitze oder die Lust, auch einen Adler in der Schußliste verzeichnen zu können. Dabei möchte ich bemerken, daß ein Jäger, der einen Schuß, welcher ein Tier nur verwundet, einen „glücklichen Schuß“ nennen kann, nicht mehr den ehrenhaften Titel „Jäger“ verdient. Daß der Hund sein Leben opfern mußte ist doch auch nur Schuld des Herrn. Ein Hühnerhund, ein solcher wird es ja gewesen sein, da man doch auf der Hühnerjagd war, ist doch das Muster allen Gehorsams, muß sich abpeifen lassen. Jeder erfahrene und vernünftige Jäger, läßt seinen Hund niemals an einen angeschossenen Raubvogel heran. Mag auch die ganze Wiedergabe des Vorfalles vielleicht nur eine unverständige Schreibweise des Redakteurs sein, so wäre es immerhin am Platze, wenn die Schriftleitung des Weidmannsheil die Behörde ermahnte, sich um diese Sache näher zu kümmern.

Der Zweig Tirol des Oesterr. Naturschutz-Bundes erlaubt sich, die Landesfachstelle für Naturschutz auf diesen Fall aufmerksam zu machen, um den Herrn „Jäger“ der gerechten Strafe zuzuführen.

Richard Saurwein.

**Geschändete Wälder.** Wenige Großstädte sind von solch herrlichen Wäldern umgeben wie München: hochstrebende Nadelwälder wechseln ab mit lichten Buchenbeständen, gemischte Schläge ziehen sich stundenlang wenige Kilometer vor der Großstadt hin, in einzelnen Teilen, wie um Planegg, duften knorrige Eichenwälder, sie alle geben der Großstadtbevölkerung die Möglichkeit zu großen weit ausgedehnten Wanderungen in nervenstärkendem, erfrischendem Waldesodem, sie schaffen weiten Volkskreisen an allen Sonn- und Feiertagen, wo die Bevölkerung in sie hinausströmt, die Kraft zu neuer Arbeit und frisch gestärktem Schaffen. Tausende durchstreifen denn auch am Wochenende diese weiten Wälder und kehren des Abends neugestärkt in die Stadt zurück.

Besitz, sagen wir, verpflichtet! Aber wie sehen nach solchen Feiertagen unsere schönen Wälder aus! Alle die Plätze, an denen die Großstädter ihre Sonntagsruhe gehalten, an denen sie ihre mitgebrachten Mundvorräte verzehrt haben, du kannst sie leicht wiederfinden; denn sie sind bezeichnet durch die unordentlich und zerstreut zurückgelassenen Reste! Papierfetzen liegen herum, nicht etwa zerknüllt, oder irgendwie in den Boden hineingestopft, oh nein, breit, achtlos hingeworfen liegen sie da, daneben Orangen- und Bananenschalen — eine sehr instruktive Illustration für die Notwendigkeit der Mahnung: Eßt deutsches Obst! — leere Zigarettenschachteln, zerbrochene oder nur liegengelassene Bierflaschen, Geschirtrümmer und sonst allerhand Reste, die den Naturfreund empören und ihn zur Ueberzeugung bringen, daß die Großstadtbevölkerung die sich hier getummelt hat, die Hehrheit des Waldes, die Heiligkeit der Natur durchaus nicht erkannt und deshalb auch nicht geachtet hat. Es ist eine Schande für ein Kulturvolk, wenn eine derartige Nachlässigkeit in der Beseitigung der Ueberbleibsel der Sonntagsfreude so allgemein ist, wie wir das in unseren Wäldern feststellen müssen. Es ist eine Schande für ein Kulturvolk umso mehr, wenn überall an vielbesuchten Plätzen Drahtkörbe, zur Aufnahme der Reste bestimmt, aufgestellt sind. Die Drahtkörbe sind leer — die Wälder sind geschändet! Mit den

schärfsten Maßnahmen sollte dieser Nichtachtung der Göttin Natur behördlicherseits entgegengetreten werden. Wer auf diese Weise seine Spuren im Waldesdome hinterläßt, der verdient nicht, dort seine Erholung zu finden.

Dr. H. W. Frickhinger, München.

**Der ordentliche Garten.** Es ist sicher für die Vogelwelt von Wert, wenn ein Garten gepflegt, gut umgegraben und das Buschwerk gestutzt wird.

Viele der kleinen Sänger brüten dann erst in den dicht verwachsenen Hecken. Feinlich ordentliche Gärtner räumen aber auch alles welke Laub, dürre Zweige, Sämereien und sogenanntes Unkraut weg, — von ihrem Standpunkt berechtigt, — doch sollten sie auch ein wenig die Augen aufmachen und ihre Umwelt beobachten.

Im Winter, gewöhnlich vor Einbruch starker Kälte, kommen die Eichhörnchen und holen allerlei nötige Dinge, die in einem „ordentlichen Garten“ kaum zu finden sind und zur Auspolsterung der Wohnung gebraucht werden. Dürre Lindenäste werden sauber abgebastet und Büschel auf Büschel fortgetragen. Ebenso werden trockene Blätter der Schwertlilien mit Hilfe der Zähne und Pfötchen gespalten, zerfajert und benutzt.

Daß dergleichen Material im Frühjahr zum Nestbau der Vögel gebraucht wird, bedarf keiner Erwähnung. Ein bei uns im Garten brütender Zilp-Zalp verwendete ebenfalls Schwertlilienblätter für den Bau eines Kugelnestes. Der kleine Kerl nahm solche die ich vorlegte, da er sich beim Abrupfen so sehr plagten mußte.

Auch das Abschneiden des Phlozes und anderer Perennen müßte bis zum Frühjahr bleiben. Viele Körnerfresser, z. B. Gimpel, vergehen die Samen gerne und schädigen dadurch weniger die Blütenknospen. Ein stiller Winkel in dem das Vorjahrslaub liegen bleibt, kann doch in jedem Garten vorhanden sein! Wer jemals gesehen hat, wie eifrig Kohlmeisen jedes Blatt wenden und absuchen, wird gewiß einen Platz dafür bestimmen. Alle, die die Natur lieben oder vorgeben sie zu lieben, sollten in ihren Gärten ein Stückchen kahensichere Wildnis anlegen. Nicht nur die Vögel, die unseren Gärten ja erst Leben und Atem geben, werden sich einstellen, sondern auch die aus den allzu geschneiegelten Hausgärten schon ganz verschwundenen Blumen wie Veilchen, Buschwindröschen, Erdrausch, stengellose Primel und viele andere, fast vergessene können dort gedeihen, wenn ihnen Ruhe vergönnt wird.

M. König.

**Insektenbekämpfung im Garten durch Gift.** Das Bestreben der heutigen Kulturmenscheit geht allgemein dahin, des Schöpfers weise Einrichtungen verbessern zu wollen. Man ist sich der Tatsache nicht bewußt, daß die Natur gewaltsame Eingriffe nicht ungestraft läßt. So hat die Ausrottung der natürlichen Feinde des Wildes dessen Degeneration und Seuchenerkrankung zur Folge. Die Natur bildet einen unendlich feinen, vollkommenen Organismus, in welchem jeder Teil seine Berechtigung hat.

Es gibt keine absolut nützlichen Tiere, wie man andererseits von keinen absolut schädlichen sprechen kann. Den Ausgleich schafft die Natur selber. Vor dem Fenster meiner früheren Wohnung stand ein Apfelbaum, an dem ich meine helle Freude hatte, weil er mit Blüten geradezu übersät war. Noch mehr vergrößerte sich die Freude als ich beobachten konnte, daß mein Liebling von keinem schädlichen Insekt heimgesucht war. Als aber der Herbst kam, wurde mir dadurch eine Enttäuschung zuteil, daß die meisten Früchte klein und unansehnlich waren, obwohl der Baum auf gutem Boden stand. Es hatten sich zu viele Blüten zu Früchten entwickelt. Im nächsten Jahr stand der Baum wieder in reicher Blüte. Diesmal war er von einer großen Anzahl schädlicher Insekten heimgesucht und ich hätte gar Schlimmes befürchten müssen, wenn sich mir nicht eifrige und unermüdete Vertilger in Gestalt eines Kohlmeisenpaares, dem ich schon früher ein Nistkästchen bereitet hatte, und einer Schar Wespen zu Diensten gestellt hätten. Schließlich blieb aber doch eine entsprechende Anzahl „Schädlinge“ vorhanden und das war gut so. Die Früchte waren groß, gesund und schön.

Nützliche Vögel und Insekten machen also das Besprengen der Bäume mit Gift illusorisch. Aber noch mehr als das! Gartenbesitzer, die mit Giftstoffen arbeiten,

denken nicht daran, daß sie die sangesfrohe Vogelwelt aus dem Bereich bannen und sich so eines hohen, idealen Wertes begeben.

Hoffen wir auch hier, daß der krasse Materialismus nicht die Oberhand gewinnt. Faber.

## Von unserem Büchertisch.

**E. Dacqué: Die Erdzeitalter.** (8°, 565 S., 396 Textabb., 1 Farbtaf., gbd. M. 28.—). München und Berlin 1930. (Vlg. R. Oldenburg) E. Dacqué, unseren Lesern aus mancher Buchbesprechung bekannt, stellt seine Leser nicht vor ein starres System oder eine unregelmäßige Menge von Tatsachen. Von den bekannten Bildern unserer Urwelt aus führt er unmerklich in die Geschichte der Erde, sowie in die Pflanzen- und Tierkunde der Vorwelt und alle damit zusammenhängenden Probleme anschaulich ein. So können zuletzt die schwierigsten erdgeschichtlichen Fragen entrollt werden. Man geht mit dem Naturforscher die verschlungenen Wege der Deutung vorzeitlicher Spuren und sieht plötzlich klar und deutlich das Werden in den Zeitaltern vor seinem Auge entstehen. Dacqué ist es immer wieder darum zu tun, die Frage zu erörtern, inwieweit mit den aus der Jetztwelt entnommenen Erscheinungen und Vorgängen die vorweltlichen erklärbar sind. Nach einer modernen Auffassung bestanden in der Urwelt andere klimatologische, astronomische und geotektonische Gegebenheiten, ohne deren Enthüllung die erdgeschichtlichen Fragen nicht lösbar sind. Dacqué zeigt, daß die übliche Anschauung, das Planetensystem sei für lange Epochen stabil, nicht haltbar ist, daß vielmehr sehr wesentliche Gründe für die Annahme rascher Störungen vorliegen und daß gerade die erdgeschichtliche Vergangenheit unzweifelhaft Zustände bietet, die ohne veränderte planetarische Verhältnisse nicht auflösbar sind. Was Dacqués Darstellung einen weiteren besonderen Wert verleiht und was die Naturforschung und Naturanschauung in neue Bahnen lenken wird, das sind die beiden Gedanken, die allem, was er sagt, zugrunde liegen: Die Lehre von der Stilgeschichte der Formen und der Grundfah der „inneren Entsprechung“, der im erd- und lebensgeschichtlichen Geschehen als Rhythmus zum Ausdruck kommt. Dacqué zeigt, wie in jedem Zeitalter ganz besondere Stilformen des Tier- und Pflanzenbaues auftreten und der Epoche ihre Prägung geben. Ein überreiches Abbildungsmaterial und ein ausführliches Stichwortverzeichnis vertiefen das Verständnis.

**L. Tschermak: „Die Verbreitung der Rotbuche in Oesterreich.“** (Heft 4 der Mitt. a. d. forstl. Versuchswesen Oesterreichs. 115 S., zahlr. Abb. und 1 Karte) Wien 1929. (Verlag W. Frick). Zunächst für den Forstpraktiker geschrieben, enthält diese durchaus gründliche und auf zahlreichen persönlichen Erhebungen des Verfassers beruhende Arbeit auch naturkundlich und vom naturschützerischen Standpunkt wertvolle Ergebnisse, vor allem in biologischer Hinsicht. Die bisher herrschende Ansicht, die Rotbuche sei in ihrem natürlichen Vorkommen durchaus an Kalkunterlage gebunden, wird an Hand zahlreicher Beispiele als unrichtig erwiesen; entscheidend für ihr Gedeihen seien Klima und Struktur des Grundgesteins. Die Buche besiedle vorwiegend die ozeanischen Randgebirge der österreichischen Alpen, also vor allem die Kalkalpen. In klimatisch günstigen, also tieferen Lagen, sei sie gegenüber der Gesteinsgrundlage ziemlich indifferent, in Höhenlagen bevorzuge sie den Kalkboden wegen dessen größerer Wärmehaltigkeit. Die Luvseite der Gebirge sage ihr besser zu als deren Leeseite. Gegenden mit kontinentalem Klima meide sie wegen der Spätfröste; so fehle sie in den meisten Zentralalpentälern ganz. Obwohl im modernen Wirtschaftswalde wegen ihres geringen Nutzholzwertes und meist sperrigen Wuchses nicht gerne gesehen, ist die Buche doch nicht so stark vom Nadel- (Nutz-)holz verdrängt worden, als man gemeinhin angenommen hat. Allerdings wird sie sich wirtschaftlich künftighin überwiegend nur im Mischbestande mit anderen Laub- und Nadelholzarten halten können. Von ihren natürlichen Begleitern



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: [1930\\_4](#)

Autor(en)/Author(s): Schrötter-Kristelli Erich, Schreiner Leo, Saurwein Richard, Frickhinger Hans Walter, König Mimi

Artikel/Article: [Naturschutz: Fachstelle für Naturschutz; In unserem Sinne; Naturschutzsünden 57-63](#)